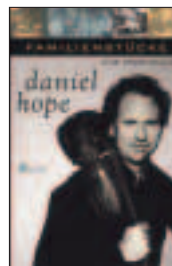


Aus dem Leben eines Geigers

So, wie er als Interpret stets über den Rand der Partitur hinausschaut, um (musik-) historische Zusammenhänge und Beziehungen zu erkennen, so interessiert sich Daniel Hope auch für die eigene Geschichte – und hat deshalb seinen weit verzweigten Wurzeln nachgespürt. Das Ergebnis seiner umfangreichen Recherche ist nun unter dem Titel „Familienstücke“ bei Rowohlt erschienen. Auf rund 300 Seiten lädt der renommierte Geiger (Jahrgang 1974) seine Leser zu einer Reise in die Vergangenheit mit ganz unterschiedlichen Stationen: Anschaulich erzählt er von der Begegnung seiner Großeltern, die aus Irland beziehungsweise Deutschland nach Südafrika ausgewandert

waren, und erforscht die Gründe für ihre Emigration. Damit wird die biographische Schilderung zugleich auch zu einem zeitgeschichtlichen Portrait, das etwa die irreparablen Aus- und langfristigen Nachwirkungen der Rassenpolitik in Nazi-Deutschland anschaulich macht. Schließlich schildert der kosmopolitische Musiker mit Wohnsitz in Amsterdam auch seinen eigenen Werdegang; die Begegnung mit so verschiedenen Künstlern wie Menahem Pressler vom Beaux-Arts-Trio (in dem Hope seit 2002 Mitglied ist), Sting und natürlich seinem prägenden Mentor und musikalischen Zieh(groß)vater Yehudi Menuhin.



Mitunter verzettelt sich Hope dabei ein wenig in den einzelnen Erzählsträngen – doch ansonsten gelingt ihm eine über weite Strecken spannende Spurensuche, deren gutes sprachliches Niveau

nur selten von einem Hang zur privaten Befindlichkeitsäußerung getrübt wird. Insgesamt aber ein sehr lesenswertes und bereicherndes Buch eines ebenso interessanten wie sympathischen Künstlers.

Marcus Stäbler

Daniel Hope: Familienstücke. Eine Spurensuche. Rowohlt, Reinbek 2007, 322 S., 19,90 Euro

Unter die Lupe genommen

Gerd Indorfs Abhandlung über Beethovens Streichquartette erscheint in zweiter Auflage. Das Buch bietet nicht nur eine Analyse und Interpretation der Werke unter Berücksichtigung kompositionsgeschichtlicher Zusammenhänge, sondern gewährt ebenso Einblicke in die soziokulturellen Bedingungen ihrer Entstehung. Es geht u. a. um die Rolle des musizierenden und komponierenden Adels und Beethovens Lehrjahre in Wien, seine Komponistenexistenz zwischen Mäzenatentum und Unabhängigkeit sowie die Entwicklung der Kammermusikpraxis vom privaten Salon zum öffentlichen Konzert. Das Standardwerk ist im Rombach-Verlag erschienen, es kostet 39,80 Euro.

Hommage an Mozart

Maarten 't Harts sehr eigenwillige und persönliche Hommage „Mozart und ich“ gibt es nun auch als Taschenbuch. Fundiert und humorvoll erzählt der niederländische Schriftsteller von seiner lebenslangen Liebe zu dem Salzburger Komponisten. Immer wieder haben ihn Mozarts geniale Verbindung von Leichtigkeit und Komplexität in allen musikalischen Gattungen sowie sein dramatisches Gespür erstaunt und inspiriert. Auch eine CD mit eigens von Hart ausgewählten Werken Mozarts liegt bei. Das im Piper-Verlag erschienene Buch kostet zehn Euro.

Seitenwege der Oper

Der Zauber der Oper – „ein sonderbar Ding“. Dass man ihn nicht auf 300 Buchseiten reduzieren kann, versteht sich von selbst. Das weiß auch Jens Malte Fischer, der sich daher in seinem neuen Band „Vom Wunderwerk der Oper“ damit begnügt, nur einzelne Felder zu beackern. Diese sollen jedoch neugierig machen, um Bekanntes wieder und Entlegenes neu zu entdecken. Dass von den 14 Texten zuvor bereits elf an anderem Ort veröffentlicht wurden – teils in Fachliteratur, teils in Programmheften der Bayerischen Staatsoper – muss den Interessenten nicht abschrecken.

Das Spektrum der Themen ist weit und unberechenbar. Da steht Kurt Weill unmittelbar neben Busonis „Faust“; Albéric Magnard erlebt eine ganz eigene Aufwertung, bevor die Opernerstlinge von Strauss und Pfitzner beleuchtet werden; Berlioz' „Troyens“ werden auf die Shakespeare-Liebe ihres Komponisten hin abgeklopft, und Cherubinis „Medea“ erfährt eine stoffgeschichtliche Einordnung. Ein Band, der geschickt Lücken schließt; denn niemand wird behaupten wollen, ein themenver-



wandtes Buch bereits im Schrank stehen zu haben.

An den Kenntnissen und Fähigkeiten des Autors gibt es keinen Zweifel. Die genannten Fakten werden virtuos miteinander verknüpft und verraten schonungslos, wie sinnvoll es auch für Opernschaffende sein kann, den Blick über den Tellerrand hinausschweifen zu lassen: Historie und Kunst erscheinen als das, was sie sind: als ineinander verzahnt und, in gewisser Hinsicht, als ein mentalitätsgeschichtlicher Spiegel. Dass das Lektürevergnügen mit seiner ausgewogenen Mischung aus analytischem und erzählendem Ton gelegentlich doch gefährdet wird, liegt an einzelnen, seltsam pauschalierenden Einwüfen, etwa zum Regietheater: „Die Arroganz der Macher bietet dabei der Ignoranz der Abonnenten durchaus Paroli.“ Sei's drum. Lesenswert ist das Buch allemal.

Christoph Vratz

Jens Malte Fischer: Vom Wunderwerk der Oper. Paul Zsolnay, Wien 2007, 299 S., 24,90 Euro

Vinyllabels für Liebhaber

Für zahlreiche Liebhaber klassischer Musik ist sie noch immer das Maß aller Dinge: die Langspielplatte aus Vinyl. Wenn es zudem noch eine Erstausgabe ist, geraten viele ins Schwärmen. Diesen „Originalen“ und ihren Labels widmet sich ein Katalog von Heinz Hampel. Der Autor beschränkt sich auf die großen Plattenverlage mit international bekannten Künstlern und macht es den Sammlern anhand von fast 300 Etikettenabbildungen ein wenig leichter, die Erstausgabe von den Nachauflagen zu unterscheiden. Zugehörige, auf den Jahrgang bezogene Katalognummern in Tabellenform bieten weitere Hilfe. Ergänzend beleuchtet Hampel die Historie der einzelnen Verlage und geht auf Geschichte und Technik der Langspielplatte ein. Der Katalog ist im Engelsdorfer Verlag erschienen und erhältlich für 34,50 Euro.





Neu und vergnüglich

Kaum liegen Beethovens Sinfonien im Verlag Breitkopf & Härtel kritisch ediert vor, darf man sich über neue Ouvertüren-Ausgaben freuen. Doch diesmal ist nicht alles hausgemacht: „Coriolan“, „Egmont“ und „Prometheus“ wurden aus dem Henle-Verlag übernommen. Hier präsentiert Breitkopf also nur den Notentext der neuen Beethoven-Gesamtausgabe in praxisorientiertem Gewand. Neu sind dagegen die Editionen der Ouvertüren „Fidelio“ und „Leonore III“. Zusammen bilden sie eine Werkgruppe, die der Verlag in seiner Werbung reichlich emphatisch „Die fünf großen Ouvertüren“ nennt. Aber es sind wohl eher die fünf populärsten, die hier vorlegt werden.

Christian Rudolf Riedel, Lektor des Verlags, hat in seine Ausgaben der beiden Ouvertüren zu Beethovens einziger Oper einiges an solider Editionsarbeit investiert. Seine Quellenauswahl überzeugt: Er legt den Editionen hauptsächlich von Beethoven überprüfte Partiturabschriften zugrunde, bezieht aber auch Autographe und Erstdrucke mit ein. Auf dieser Basis gelingt es ihm einerseits, viele Zweifel daran auszuräumen, was Beethoven intendierte, andererseits lang tradierte Fehler zu beheben. Das hat als schönen Nebeneffekt eine Reihe neuer Lesarten, die nicht nur unbedeutende Details betreffen. Die Kritischen Berichte halten das von den Sinfonie-Editionen bekannte hohe Niveau: Die Quellen werden ausführlich bewertet, Diskrepanzen zwischen Ausgabe und Quellenbefund detailliert aufgezählt und fragwürdige Stellen diskutiert. Manche Bemerkung mag hier nicht präzise genug formuliert, manche Information überflüssig sein, zum Beispiel über Fehler in sekundären Quellen, wenn die Lesart zweifelsfrei ist. Aber das trübt das Vergnügen mit diesen Ausgaben nur wenig.

Andreas Friesenhagen

Beethoven: Ouvertüre zur Oper „Fidelio“ op. 72, hrsg. von Christian Rudolf Riedel, Breitkopf & Härtel PB 5511, 22,- Euro
Beethoven: Ouvertüre Nr. 3 zur Oper „Leonore“ op. 72, hrsg. von Christian Rudolf Riedel, Breitkopf & Härtel PB 5512, 38,- Euro



Hochwillkommen

Dass die im Londoner Royal College of Music verwahrte autographe Partitur von Elgars Cellokonzert in einer Faksimile-Ausgabe erscheint, verdanken wir wohl dem runden Geburtstag des Komponisten im Jahr 2007. Aber wie dem auch sei: Willkommen ist die Veröffentlichung der wichtigsten Quelle des 1919 vollendeten Konzerts allemal. Schließlich gehört es nicht nur zu Elgars bekanntesten Werken, es ist neben den Konzerten von Haydn, Schumann und Dvorák das bedeutendste Cellokonzert des Repertoires – und von diesen vielleicht das überraschendste. Denn Elgar schraubt die äußeren und inneren Dimensionen auf ein überschaubares Maß zurück. Und durch die wunderbar luzide Instrumentation läuft das Cello nirgends Gefahr, gegenüber dem Orchester den Kürzeren zu ziehen.

Die Originalpartitur wird im Faksimile leicht verkleinert reproduziert. Im ausgezeichneten Druckbild lassen sich nicht zuletzt die verschiedenfarbigen Eintragungen sehr gut verfolgen. Sie stammen nicht alle von Elgar selbst, sondern auch von Mitarbeitern des Verlags Novello, der die Erstausgabe der Partitur 1921 auf Grundlage des Autographs herausbrachte.

Zu diesen Eintragungen gehört auch der Hinweis, die Phrasierung und Bogensetzung der autographen Solostimme, die der Solist der Uraufführung, Felix Salmond, benutzte, in den Druck einzuarbeiten. Das wurde damals jedoch offenbar nicht beherzigt. In Jonathan del Mars neuer Urtextausgabe des Konzerts konnten die Befunde dieser Stimme erstmals berücksichtigt werden. Zu Del Mars Quellen zählen neben dem Londoner Autograph und den Erstdrucken aber auch die beiden von Elgar dirigierten Tonaufnahmen aus den Jahren 1919/20 und 1928, denen sich etwas über die Tempovorstellungen des Komponisten entlocken lässt. So sieht eine äußerst gewissenhafte Edition aus.

Andreas Friesenhagen

Elgar: Konzert für Violoncello und Orchester e-Moll op. 85, hrsg. von Jonathan del Mar, Bärenreiter TP 398, 14,95 Euro



Originalfassung

Die deutschsprachige „Operetta“ „Bastien und Bastienne“ KV 50 ist Mozarts erstes heiteres Singspiel. Er schrieb den Einakter, dessen Libretto Rousseaus Komödie „Le devin du village“ zu Grunde liegt, im Alter von zwölf Jahren. Wo und wann das Stück zum ersten Mal aufgeführt wurde, ist unbekannt. Fertiggestellt hat es der Knabe wohl im Sommer 1768 in Wien. Bald darauf nahm er für eine geplante Aufführung in Salzburg eine Überarbeitung vor. Diese Revision wurde aber nur für den Anfang des Werks durchgeführt, da die Aufführung offenbar nicht zustande kam.

„Bastien“ ist gewiss keines von Mozarts bedeutendsten Bühnenwerken, und doch ist es überraschend, dass die Wiener Erstfassung – die einzige kohärente Fassung der „Operetta“ – bislang nicht Gegenstand einer Notenausgabe war. Die verbreitete Edition der Neuen Mozart-Ausgabe (NMA) bringt hauptsächlich die (ja nur für einen Teil des Werks existierende) Salzburger Überarbeitung, wobei der Herausgeber dieser Fassung seinerzeit jedoch nicht in allen Punkten konsequent folgte.

Ulrich Leisinger legt für die „Stuttgarter Mozart-Ausgaben“ des Carus-Verlags die „Operetta“ nun in ihrer ursprünglichen Gestalt vor. Das heißt unter anderem: Statt der für Salzburg nachkomponierten Rezitative des ersten und zweiten Auftritts finden sich die gesprochenen Dialoge. Auch die originalen, später geänderten Textpassagen in den Arien sind restituiert. Und ob die „Intrada“, die Ouvertüre also, wirklich schon Bestandteil der Wiener Fassung war, muss auch angezweifelt werden. Das Schöne an Leisingers Edition: Sie enthält uns Mozarts spätere Änderungen nicht vor. Sie sind entweder, deutlich kenntlich gemacht, im Haupttext oder im Anhang wiedergegeben. Ein über die Quellen und die vom Notentext der Ausgabe abweichenden Lesarten ausreichend informierender Kritischer Bericht rundet diese gewissenhafte Edition ab.

Andreas Friesenhagen

Mozart: Bastien und Bastienne, hrsg. von Ulrich Leisinger, Carus 51.050, 46,60 Euro



Hintergründiges wird zertrümmert

Dass Tom Sawyer und Huckleberry Finn so viel Erfolg bei jungen Lesern hatten, damit fand sich Mark Twain nur widerstrebend ab – schließlich hatte er die Romane eher als gesellschaftskritische Erwachsenenunterhaltung konzipiert. Die Jungenabenteuer in einer Mississippi-Kleinstadt schattierte er mit bissig-ironischen Anspielungen auf Rassismus und Sklavenhaltung, auf Heuchelei, Gewalt und Geldgier gottesgläubiger Südstaatler. Viele Jugendbuchausgaben wurden in der Folge entschärft.

Eine Doppel-Box präsentiert nun die bereits 2002 und 2003 veröffentlichten gekürzten Hörbuchversionen von „Tom Sawyer“ und „Huckleberry Finn“ erstmals gemeinsam. Und da ist der erste Teil ebenfalls ärgerlich entschärft. Leander Haußmann, einst junger wilder Theaterintendant, liest „Tom Sawyer“ penetrant kindertümelnd. Mit dem Kasperlehumorholzhammer, mit plumpem Witz und enervierend breitgetretenen Lustigkeiten zertrümmert er alles Hintergründige zu alberner Harmlosigkeit. Dazu kommen technische Schwächen – schon kleinste Episoden wirken nicht flüssig, sondern zerfasert. Haußmann scheint weder die Satzgrammatik zu verstehen noch die Komplexität des Romans insgesamt. Und das durch die Indian Beats von Musiker Moondog beschworene Mississippi-Feeling geht gleich wieder flöten, wenn Haußmanns Figuren ständig berlinern. Weniger ist mehr – das zeigt Ken Duken als Ich-Erzähler von „Huckleberry Finn“ in eher trockenem und leicht lakonischem Tonfall. Mit seiner jungen, aber nicht jugendlichen Stimme hat der Schauspieler zwar anfangs leichte Probleme mit der Rolle des 13-jährigen Herumtreibers Huck, auch nervt die Neuübersetzung von Sonja Hartl, wenn sie dem Slang des Originals beizukommen sucht. Dafür sind Dukens Stimmportraits der Erwachsenen-Figuren wunderbare und intelligent modulierte Miniaturen.

Svenja Klaucke

Mark Twain: Tom Sawyer, Huckleberry Finn; gelesen von Leander Haußmann und Ken Duken; Tacheles/Indigo 8 CD 4047179029223



Geniale Umsetzung

Die Gefahr grandiosen Scheiterns ist im vorliegenden Fall besonders hoch. Thomas Manns „Doktor Faustus“ zum Hörspiel umzufunktionieren birgt gleich mehrere Fallen, etwa das Problem der verschiedenen Zeitebenen, die im Roman ineinander verschachtelt werden, oder die klangliche Umsetzung der (letztlich fiktiven) Kompositionen Adrian Leverkühns. Nun liegt – zufälligerweise fast zeitgleich mit der Neuedition des originalen „Faustus“ in der kommentierten Thomas-Mann-Ausgabe – eine Hörspielfassung vor, deren Qualität nicht hoch genug bewertet werden kann.

Die Bearbeitung des Romans stammt nicht von einem einzigen Autor, sondern entstand in Team-Arbeit – auch das birgt eine Reihe Gefahren, aber der vorliegende Fall ist als Glückstreffer zu werten. Hermann Kretzschmar, Manfred Hess und Leonhard Koppelman ist es gelungen, Manns Roman ohne nennenswerten Substanzverlust auf eine bestechende akustisch-sinnliche Ebene zu bringen. Die Unsicherheiten im Erzählprozess des Serenus Zeitblom werden auf ebenso plastische Weise eingefangen wie die quälend seziererische Vortragskunst Wendell Kretzschmars oder Leverkühns Ringen um Wahrheiten. Die Vernetzung der Zeitebenen und die vielen Perspektivwechsel gelingen ebenso virtuos wie unaufdringlich – dank einiger weniger Montagetechniken, die nie überbordend und spektakulär inszeniert werden, sondern sich stets an den Mann'schen Satzstrukturen orientieren. Die musikalischen Segmente, die in Zusammenarbeit mit der Internationalen Ensemble-Modern-Akademie entstanden, vermitteln einen glänzenden Eindruck vom möglichen Klang der Leverkühn'schen Kompositionen. Auch die mehr als vierzig Sprecherrollen sind trefflich besetzt. Fazit: eine Produktion, die sich jedem spektakulären Aktionismus verweigert und den „Doktor Faustus“ dadurch auf herausragende Weise hörspieltauglich gemacht hat.

Christoph Vratz

Thomas Mann: Doktor Faustus; Hörspiel von Leonhard Koppelman, Hermann Kretzschmar und Manfred Hess; Hörverlag 10 CD 9783867170758



Doppelter Prozess

Ob „Verwandlung“, „Schloss“ oder „Prozess“ – bei Franz Kafka gibt es kein langes Verweilen. Bereits mit den ersten Sätzen seiner Werke entwirft er Szenen, die provozieren oder irritieren. So auch in seinem zwischen 1914 und 1915 entstandenen Roman „Der Prozess“: „Jemand musste Josef K. verleumdet haben, denn ohne daß er etwas Böses getan hätte, wurde er eines Morgens verhaftet.“ Die sich aus dieser Situation ergebende Handlung, die Innenschau des Beschuldigten und das Ringen um Schuld liegen nun in zwei Lesungen vor: als MP3-CD-Fassung, ungekürzt vorgelesen von Christian Brückner, und als Sechs-CD-Box in einer leicht bearbeiteten Version mit drei Sprechern. Die Sorge, dass diese Fassung mit Einbußen gegenüber dem Original einhergehe, ist unbegründet. Die Einrichtung des Textes stammt von Hans-Gerd Koch, dem langjährigen Mitarbeiter der Kritischen Kafka-Ausgabe.

Beiden Produktionen ist gemein, dass die Sprecher ein moderates, gelegentlich ins quälend Langsame wechselndes und so bewusst monotonisierendes Vortragstempo wählen – einzige Ausnahme: Mathieu Carrière, dessen ungleich zügigere Lesart pointierter, prägnanter wirkt. Als wolle er den kunstvoll kurzen Sätzen Kafkas einen eigenen, quasi maschinellen Rhythmus entlocken. Gewiss sorgt der rotierende Wechsel dreier Sprecher für unterschiedliche Farben. Alexander Khuon wählt, verglichen mit Carrière, eine weichere, in den Konsonanten geschmeidigere Lesart; bei Anja Niederfahnenhorst läuft das Geschehen mit einer fast schematischen Gleichförmigkeit ab, die zu diesem Text in gewisser Weise passt. Dennoch ist unter dem Strich die Produktion mit Christian Brückner vorzuziehen. Seine Stimme ringt dem Text so viel Variabilität ab wie möglich und so viel herbe Fadheit wie nötig – ein Vortrag unendlich kleiner Nuancen.

Christoph Vratz

Franz Kafka: Der Prozess; gelesen von Christian Brückner; Zweitausendeins MP3-CD 9783861506904

Franz Kafka: Der Prozess; gelesen von Mathieu Carrière, Alexander Khuon und Anja Niederfahnenhorst; Patmos 6 CD 9783491912519

Kleiner Saal für etwas Größere

Kinder beschreiben, woran Erwachsene gar nicht mehr denken, denn ihre Beobachtungsgabe ist noch völlig unverstellt. Ein Dirigent müsse wissen, wo seine Musiker sitzen, erfahren wir von den Kindermoderatoren Emely und Julia, und die Partitur helfe ihm, falsche Noten ausfindig zu machen. Dumm sei nur, dass Dirigenten nicht alleine üben könnten, denn dabei würden sie schließlich nichts hören. Mit solchen Überlegungen konfrontiert kommt selbst ein gewandter Orchesterleiter wie Christian Thielemann ins Grübeln. Tapfer schlägt er sich trotzdem auf der CD „Dirigieren“ aus der von Axel Brüggemann konzipierten Reihe „Der kleine Hörsaal“. Die Idee: Genau wie bei einem Feature im Kinderradio sitzt ein bekannter Vertreter einer bestimmten Sparte jungen Interview-Partnern gegenüber. Die Fragen sind nicht vorgegeben, wohl aber werden sie vom Autor sortiert und angerichtet und mit entsprechenden Musikausschnitten garniert – selbstverständlich aus dem Repertoire der Deutschen Grammophon.

Obwohl das Universal-Label seine Kindersparte in den letzten Jahren zurückgefahren hat, wittert es hier nun die Fortsetzung früherer Verkaufserfolge. Der Seriencharakter von Klassikeinführungen für Kinder war eine Art Richtlinie und bescherte solchen Projekten wie „Wir entdecken Komponisten“ oder „Der Holzwurm der Oper erzählt“ eine Dauerpräsenz in den Katalogen. Die Güte eines Einzelproduktes ist nun aber nicht mehr abhängig vom jeweiligen Autoren oder Produzenten und auch nicht allein von den fragenden Kindern, sondern



von den jeweiligen Klassik-Stars einer bestimmten Sparte. Ein wenig lehrhafter verhält sich dabei ein Mann wie Thomas Quasthoff, der den Kindern kommentierend den Verlauf des Wanderlieds aus Schuberts „Die schöne Müllerin“ vorstellt. Dabei entstehen hübsche Bonmots und fantasievolle Bilder, und fast bedauert man es, wenn die eigentlich überflüssige Erzählerin Uta-Maria Torp sich plötzlich einblendet und kategorisch bestimmt, dass wir das Lied nun noch mal in voller Länge hören. Hier ist ohne Frage ein Problem der Reihe verborgen, denn man ist sich nicht ganz im Klaren, ob der kindliche Hörer ironiegewürzt unterhalten oder wie im Hörsaal mit Sachinformationen vollgestopft werden soll.

Natürlich ist es nicht einfach, Herstellung und Funktion eines Oboenrohres zu erklären. Albrecht Mayer versucht dies trotzdem und lässt das Rohr ohne Oboe einmal so richtig losquäken. Bildhaft erklärt er die komplizierte Atemtechnik des Blasens auf Doppelrohrblasinstrumenten. Aber ist das nicht eigentlich schon zu viel für ein Kind, das Orchesterinstrumente und ihren Klang kennen lernen soll? Kinder, die ein klassisches Konzert noch nie besucht haben, sind allerdings auch nicht die erklärte Zielgruppe des „Kleinen Hörsaals“. Manche Fragen der Kindermoderatoren belegen entweder die eigene Vorbildung oder sind Resultat eines Vorgesprächs mit

Brüggemann, der seinen Kindern vielleicht doch das eine oder andere Thema an die Hand gegeben hat.

Beim Oboen-Hörsaal gesteht der Solo-Oboist der Berliner Philharmoniker Albrecht Mayer sogar, dass er fünfzehn hochwertige Oboen sein Eigen nennt und sie wegen seines bekannten Namens gar nicht mal bezahlen musste. Wenn man bekannt sei, erklärt er, dann würden manche Firmen Instrumente an Solisten verschenken, so wie Sportfirmen Boris Becker einst Tennisschläger in die Hand gedrückt hätten. Solche Gesprächsinhalte gehen über das Thema natürlich weit hinaus, bilden aber den breiten Rahmen ab, den der Wissensdurst von Kindern abzustecken gewohnt ist. Die beste CD der Reihe ist zweifellos Hilary Hahn gelungen, weil sie durch ihr junges Alter ihrem Publikum sehr nahesteht und den Abstand zwischen sich und den „Unwissenden“ sympathisch verringert.

Der „Kleine Hörsaal“ ist eine neue Idee der Klassikvermittlung für Kinder und gewiss nicht die schlechteste. Die Dramaturgen an den großen Opernhäusern und Konzertsälen werden dies dankbar aufgreifen, und viele Kinder werden mithilfe dieser Serie sicher besser vorbereitet zu ihren Veranstaltungen kommen.

Helmut Peters

Der kleine Hörsaal

Dirigieren mit Christian Thielemann; CD
0028944296457

Singen mit Thomas Quasthoff; CD
0028944290752

Die Oboe mit Albrecht Mayer; CD
0028944298376

Die Geige mit Hilary Hahn; CD
0028944298376

Alle bei DG/Universal

Sie brauchen ja auch keine fünf Fernseher für das perfekte Bild.



Eine Komponente genügt: Die YAMAHA Digital Sound Projektoren mit echtem Mehrkanal-Surround-Sound bringen den perfekten Klang auf den richtigen Weg. In gebündelter Form wird er über Wände und Einrichtungen reflektiert und entfaltet sein ganzes Volumen. Nichts zu sehen von Lautsprechern und Kabeln. Weitere Informationen bei Ihrem YAMAHA-Fachhändler oder im Internet unter www.sound-projektor.de

Sound Projektoren von

